

Janet Evanovich

Glückskele
und Koboldküsse

JANET EVANOVICH

Glücksklee und Koboldküsse

Ein Stephanie-Plum-Roman

Ins Deutsche übertragen
von Ulrike Laszlo

MANHATTAN

Die Originalausgabe erschien 2008 unter dem Titel
»Plum Lucky« bei St. Martin's Press, New York.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC®-zertifizierte Papier *München Super Extra*
für dieses Buch liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

Manhattan Bücher erscheinen im
Wilhelm Goldmann Verlag, München,
einen Unternehmen der Random House GmbH

1. Auflage
Copyright © der Originalausgabe
2007 by Janet Evanovich
All rights reserved.
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2012
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Die Nutzung des Labels Manhattan erfolgt mit freundlicher
Genehmigung des Hans-im-Glück-Verlags, München
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-442-54672-5

www.manhattan-verlag.de

*Ich möchte mich bei Alex Evanovich, Peter Evanovich
und meiner Freundin und Lektorin bei
St. Martin's Press Superjen Enderlin für ihre
unschätzbare Unterstützung bedanken.*

1

Meine Mutter und meine Großmutter haben sich nach Kräften bemüht, mich zu einem braven Mädchen zu erziehen. Mit dem Begriff »Mädchen« habe ich kein Problem – ich mag Männer, Shoppen und jede Menge Kohlenhydrate. Wenn auch nicht unbedingt in dieser Reihenfolge. Was das »brav sein« allerdings anbelangt, da habe ich manchmal so meine Schwierigkeiten. Ich klaue zwar keine Autos oder schnüffle Klebstoff, dafür plagen mich aber ziemlich viele unreine Gedanken. Und einige davon habe ich auch schon in die Tat umgesetzt. Einmal zum Beispiel habe ich den Kleiderschrank eines Mannes durchwühlt, weil ich scharf auf seine Unterwäsche war. Oberflächlich betrachtet klingt das nicht nach einem wirklich heißen Erlebnis, aber es handelte sich nicht um einen gewöhnlichen Typen, und ich konnte seltsamerweise überhaupt keine Unterwäsche bei ihm finden.

Meine Mutter und meine Großmutter Mazur sind wirklich brave Leute. Sie beten jeden Tag und gehen regelmäßig zur Kirche. Ich hingegen habe zwar immer gute Absichten, aber Religion ist für mich wie Tennis. Ich spiele in Gedanken ein ausgezeichnetes Match, und vor meinem geistigen Auge sehe ich in diesem knappen weißen Rökkchen groß-

artig aus, aber in Wahrheit setze ich nie auch nur einen Fuß auf den Court.

Normalerweise beschleichen mich unter der Dusche Gedanken an das Spirituelle und Mystische, und dann stellen sich mir Fragen über das Unbekannte. Wie zum Beispiel: Gibt es ein Leben nach dem Tod? Und was genau ist Kollagen? Und was wäre, wenn es Wonder Woman tatsächlich gäbe? Wenn sie sich so zurückgezogen verhielte, dass man sie nie zu Gesicht bekäme?

Heute ist St. Patrick's Day, der Gedenktag zu Ehren des irischen Nationalheiligen St. Patrick, und als ich heute Morgen unter der Dusche stand, dachte ich über das Glück im Leben nach. Wie funktioniert es? Warum haben manche Menschen ständig Glück und andere so gut wie nie? Virgil meint, das Glück sei mit den Mutigen. Zumindest habe ich das letzte Woche an der Tür des Damenklos im Kino gelesen. Ich kenne Virgil zwar nicht persönlich, aber seine Denkweise gefällt mir. Trotzdem muss es noch an etwas anderem liegen als nur an Mut. An Dingen, die wir nicht verstehen.

Mein Name ist Stephanie Plum, und ich versuche, alles Unbegreifliche morgens unter der Dusche zu lassen. Das Leben ist so schon hart genug, da muss man nicht auch noch den ganzen Tag herumlaufen und sich den Kopf darüber zerbrechen, warum Gott Cellulitis erfunden hat. Ich arbeite als Detektivin für das Kautionsbüro meines Cousins Vinnie in Trenton, New Jersey und verbringe meine Tage damit, Verbrecher zu jagen, die sich auf Dachböden verstecken. Es war kurz nach neun Uhr morgens, und ich stand mit Lula, meiner Begleiterin, auf dem Gehsteig vor dem Kautionsbüro.

»Du bist ein Feiertagsmuffel«, sagte Lula. »Immer wenn

wir einen Feiertag haben, machst du nicht mit. Heute ist St. Patrick's Day, und du hast nichts Grünes an. Du kannst von Glück sagen, dass wir keine Feiertagspolizei haben, denn die würden deinen knochigen Hintern in den Kerker für Drückeberger schleifen.«

»Ich habe nichts Grünes.« Okay, ich besaß ein olivgraues T-Shirt, aber es war schmutzig.

»Ich habe viele grüne Sachen. Mir steht Grün«, erklärte Lula. »Aber mir stehen alle Farben. Vielleicht mit Ausnahme von Braun, weil sich das nicht von meiner Hautfarbe abhebt. Braun ist zu viel des Guten für mich.«

Lula bewegt sich in vielen Dingen im Grenzbereich, was das zu viel des Guten betrifft. Lula ist nicht wirklich fett; eigentlich ist sie eher zu klein für ihr Gewicht, und ihre Kleidung ist zu eng für ihre üppigen Kurven. Sie ist ein hundertprozentiges Jersey Girl, und heute glänzte ihr Haar so knallrot wie ein Liebesapfel. Sie hatte sich in eine kleeblattgrüne Spandexhose mit aufgedruckten Tiermotiven gezwängt und in ein dazu passendes grünes, mit Pailletten besetztes Stretchtop. Dazu trug sie dunkelgrüne wildlederne Stiefel mit Pfennigabsätzen. Lula war früher auf den Strich gegangen, bevor sie den Job im Kautionsbüro angenommen hatte, und ich schätzte, dieses Outfit stammte aus ihrer damaligen Kleiderkollektion.

Ehrlich gesagt komme ich mir in Lulas Gegenwart manchmal ein wenig langweilig und unglaublich blass vor. Ich habe ungarische und italienische Vorfahren, doch mein Aussehen lässt eher an Osteuropa als an die Mittelmeerregion denken. Ich habe schulterlange, gewöhnliche braune Locken, blaue Augen und eine hübsche Nase, die ich von der Mazur-Seite

der Familie geerbt habe. Ich trug wie üblich Jeans und Turnschuhe und ein langärmeliges T-Shirt mit dem Logo der Rangers, meines Lieblings-Eishockeyteams. Draußen waren gerade mal zehn Grad, und Lula und ich hatten uns in Kapuzensweatshirts gehüllt. Auf Lulas Sweatshirt stand KÜSS MICH – ICH BIN IRISCH. Meines war grau und hatte einen kleinen Schokoladeneisfleck am Ärmelbündchen.

Lula und ich waren auf dem Weg zu Cluck-In-A-Bucket, um uns einen Lucky-Clucky-Milchshake zu besorgen, und Lula kramte in ihrer Handtasche nach ihren Autoschlüsseln.

»Ich weiß genau, dass diese Schlüssel hier irgendwo sind«, sagte Lula. Sie zog den Inhalt ihrer Tasche hervor und legte alles auf die Motorhaube ihres Wagens. Kaugummi, Fettstift, einen Elektroschocker, ein Handy, eine vernickelte Glock Kaliber .40, Tic Tacs, eine Dose Tränengas, eine Stimmungskerze, eine Taschenlampe, Handschellen, einen Schraubenzieher, ein Fläschchen Nagellack, die Derringer mit dem Perlmuttergriff, die sie als Valentinstagsgeschenk von Tank, ihrem Schatz, bekommen hatte, einen musikalischen Flaschenöffner, eine Rolle Klopapier, Tabletten gegen Sodbrennen ...

»Einen Schraubenzieher?«, fragte ich sie.

»Man weiß nie, wann man einen braucht. Du würdest dich wundern, was man mit einem Schraubenzieher alles machen kann. Ich habe auch extrastarke Kondome mit Kirschgeschmack hier drin. Weil man nie weiß, wann Tank plötzlich ein paar schöne Momente braucht.«

Lula fand endlich ihren Schlüssel, wir schoben uns in ihren roten Firebird, und sie parkte aus und fuhr los. Von der Hamilton Avenue bog sie in die Columbus Avenue ein, und wir beide starteten auf die grauhaarige, drahtige alte Lady

einen Block vor uns. Die Frau trug weiße Tennisschuhe, eine hellgrüne Stretchhose und eine graue Wolljacke. In der einen Hand hielt sie eine weiße Tüte aus einer Bäckerei, mit der anderen umklammerte sie den Riemen einer großen Reisetasche aus Segeltuch. Und sie mühte sich ab, die Tasche über den Bürgersteig zu schleifen.

Lula spähte mit zusammengekniffenen Augen durch die Windschutzscheibe. »Entweder ist das Kermit der Frosch oder deine Großmutter.«

Grandma Mazur lebt bei meinen Eltern, seit Grandpa Harry seine Reise ins himmlische Transfettsäuren-Reich angetreten hatte. Grandma war schon die ersten siebenzig Jahre ihres Lebens ein verkappter Freigeist gewesen. Als dann mein Großvater starb, gab es für sie kein Halten mehr, und nun lässt sie sich von niemandem mehr etwas vorschreiben. Ich persönlich halte das für großartig... aber ich muss auch nicht mit ihr unter einem Dach leben.

Ein Wagen schlingerte um die Ecke und bremste ruckartig neben Grandma ab.

»Der Wagen scheint ohne Fahrer zu fahren«, meinte Lula. »Ich sehe keinen Kopf.«

Die Fahrtür flog auf, und ein kleiner Mann sprang aus dem Wagen. Er war dünn, hatte lockiges, kurz geschnittenes graues Haar und trug eine grüne Hose.

»Sieh dir das an«, sagte Lula. »Deine Großmutter trägt Grün, und der winzige Mann trägt Grün. Alle tragen Grün, nur du nicht. Kommst du dir nicht wie eine Spielverderberin vor?«

Der kleine Mann sprach auf meine Großmutter ein, und Grandma wirkte nicht sehr glücklich. Sie wich Zentime-

ter für Zentimeter zurück, und der kleine Mann schnappte sich den Riemen der Reisetasche und riss ihn Grandma mit einem Ruck aus der Hand. Grandma verpasste dem Mann mit ihrer großen schwarzen Handtasche einen Schlag gegen die Schläfe, und er fiel auf die Knie.

»Sie schlägt sich sehr gut, wenn man bedenkt, wie alt und klapprig sie ist«, meinte Lula.

Grandma schlug noch einmal auf den Mann ein. Er packte sie, und beide gingen zu Boden. Ineinander verschlungen rollten sie auf dem Bürgersteig herum und traten und schlugen aufeinander ein.

Ich stieß die Wagentür auf, schwang mich aus dem Firebird und stürzte mich ins Getümmel. Ich zerrte den kleinen Mann von Grandma weg und hielt ihn eine Armeslänge von mir entfernt fest.

Er drehte und wand sich, gab grunzende Laute von sich und ruderte mit den Armen. »Lassen Sie mich los!«, kreischte er mit vor Anstrengung gepresster Stimme. »Wissen Sie überhaupt, wer ich bin?«

»Geht's dir gut?«, fragte ich Grandma.

»Natürlich geht's mir gut«, erwiderte Grandma. »Und ich hätte auch ohne dich gewonnen. Hast du nicht gesehen, dass ich kurz davor war, ihn zu besiegen?«

Die Pfennigabsätze ihrer Stiefel klapperten auf dem Gehsteig, als Lula herüberkam. Sie packte Grandma unter den Achseln, zog sie hoch und stellte sie auf die Füße.

»Wenn ich groß bin, will ich so werden wie Sie«, erklärte Lula meiner Großmutter.

Ich richtete meine Aufmerksamkeit wieder auf den kleinen Mann, aber er war mir entwischt. Die Tür seines Wagens

schlug zu, der Motor sprang an, und der Wagen raste die Straße hinunter.

»Ein hinterhältiger kleiner Mistkerl«, stellte Lula fest. »Gerade noch hattest du ihn fest im Griff, und jetzt fährt er einfach davon.«

»Er hatte es auf meine Tasche abgesehen«, erklärte Grandma. »Könnt ihr euch das vorstellen? Er hat behauptet, dass sie ihm gehört, also forderte ich ihn auf, das zu beweisen. Da versuchte er, damit abzuhaufen.«

Ich warf einen Blick auf die Tasche. »Was ist da drin?«

»Das geht dich nichts an.«

»Was ist in der Tüte von der Bäckerei?«

»Gefüllte Donuts.«

»Gegen einen gefüllten Donut hätte ich nichts einzuwenden«, sagte Lula rasch. »Ein Donut würde sehr gut zu einem Lucky-Clucky-Milchshake passen.«

»Ich liebe diese Milchshakes«, erklärte Grandma. »Ich teile meine Donuts mit euch, wenn ihr mich auf einen Milchshake einladet, aber Finger weg von meiner Reisetasche. Niemand darf in meiner Reisetasche herumschnüffeln.«

»Sie haben doch keine Leiche dort drin versteckt, oder?«, wollte Lula wissen. »Ich transportiere in meinem Firebird nicht gern Leichen. Das widerspricht dem Feng-Shui-Prinzip.«

»Eine Leiche könnte ich hier nicht unterbringen«, entgegnete Grandma. »Die Tasche ist viel zu klein dafür.«

»Es könnte sich um einen Kobold handeln, einen kleinen grünen Leprechaun«, meinte Lula. »Schließlich ist heute St. Patrick's Day. Wenn Sie einen Kobold entführt hätten, könnten Sie ihn dazu bringen, Sie zu seinem Goldtopf zu führen.«

»Da bin ich mir nicht sicher. Ich habe gehört, dass man sich vor diesen Kobolden in Acht nehmen sollte. Sie scheinen recht durchtrieben zu sein«, erwiderte Grandma. »Wie auch immer, ich habe keinen Kobold in der Tasche.«

Am Tag nach dem St. Patrick's Day wachte ich neben Joe Morelli auf, meinem fast festen Freund. Morelli ist Polizist in Trenton, und wenn es um unreine Gedanken geht, sehe ich neben ihm wie eine Amateurin aus. Nicht, dass er pervers oder sonderbar wäre. Er ist einfach nur im Vollbesitz seiner Manneskräfte. Morelli hat welliges schwarzes Haar, ausdrucksvolle braune Augen, einen ständigen Anflug von Bartstoppeln, ein Adlertattoo aus seiner Zeit bei der Navy und einen durchtrainierten, muskulösen Körper, der schlichtweg zum Anbeißen ist. Vor Kurzem erst hatte er ein kleines Häuschen von seiner Tante Rose geerbt und war einigermaßen häuslich geworden. Unsere beruflichen Verpflichtungen und ein starker Selbsterhaltungstrieb halten uns davon ab, ständig zusammenzuleben. Aufrichtige Zuneigung und unreine Gedanken treiben Morelli in mein Bett, wenn unser Terminkalender es zulässt. An den grellen Sonnenstrahlen, die in mein Schlafzimmer fielen, konnte ich erkennen, dass Morelli verschlafen hatte. Ich drehte mich um, um einen Blick auf den Wecker zu werfen, und Morelli schlug die Augen auf.

»Ich bin spät dran«, stellte er fest.

»Wie schade«, erwiderte ich. »Ich hatte große Pläne für diesen Morgen.«

»Und die wären?«

»Ich wollte Dinge mit dir anstellen, für die es noch nicht einmal einen Namen gibt. Wirklich heiße Sachen.«

Morelli lächelte mich an. »Vielleicht könnte ich noch ein paar Minuten erübrigen...«

»Für das, was ich vorhabe, bräuchtest du mehr als ein paar Minuten. Es könnte Stunden dauern.«

Morelli stieß einen tiefen Seufzer aus und rollte sich aus dem Bett. »So viel Zeit habe ich nicht. Und ich bin lange genug mit dir zusammen, um zu wissen, wann du mich auf den Arm nimmst.«

»Zweifelst du an meinen Absichten?«

»Schätzchen, manchmal lege ich mich echt ins Zeug und versuche, dich zum Sex wachzukitzeln. Aber wenn du dann wach bist, kannst du nur noch an Kaffee denken.«

»Das stimmt nicht.« Manchmal dachte ich an Pfannkuchen und Donuts.

Morellis großer, hellbrauner struppiger Hund kletterte auf das Bett und legte sich in die Kuhle, die Morelli zurückgelassen hatte.

»Ich sollte bereits vor zehn Minuten bei einer Einsatzbesprechung gewesen sein«, erklärte Morelli. »Wenn du Bob rausbringst, damit er sein Geschäft machen kann, springe ich rasch unter die Dusche. Dann treffen wir uns auf dem Parkplatz, und ich versäume nur die erste Hälfte der Besprechung.«

Fünf Minuten später übergab ich Bob seinem Herrchen und schaute Morelli hinterher, wie er mit seinem SUV davontuckerte. Ich ging zurück in das Gebäude, fuhr mit dem Aufzug in den ersten Stock und ging in meine Wohnung. Nachdem ich in die Küche geschlurft war und die Kaffeemaschine angestellt hatte, klingelte das Telefon.

»Deine Großmutter ist verschwunden«, sagte meine Mut-

ter. »Als ich heute Morgen aufstand, war sie weg. Sie hat einen Zettel mit der Nachricht hinterlassen, dass sie sich auf den Weg gemacht habe. Ich habe keine Ahnung, was das bedeuten soll.«

»Vielleicht ist sie mit einer ihrer Freundinnen in ein Restaurant gegangen. Oder sie wollte zur Bäckerei.«

»Aber sie ist schon seit Stunden weg. Und ich habe alle ihre Freundinnen angerufen. Niemand hat sie gesehen.«

Okay, ich musste zugeben, dass sich das ein wenig beunruhigend anhörte. Vor allem, da sie gestern diese mysteriöse Reisetasche bei sich gehabt hatte und von dem kleinen Mann mit der grünen Hose angegriffen worden war. Es schien etwas weit hergeholt, eine Verbindung darin zu sehen, aber allein bei dem Gedanken, dass es möglich war, verspürte ich ein flaes Gefühl im Magen.

»Wir sprechen über deine Großmutter«, rief meine Mutter mir ins Gedächtnis. »Sie könnte irgendwo am Straßenrand stehen und versuchen, per Anhalter nach Las Vegas zu fahren. Du findest doch Leute, oder? Davon lebst du. Also finde deine Großmutter.«

»Ich bin Kopfgeldjägerin, keine Zauberünstlerin. Ich kann Grandma Mazur nicht einfach herbeizaubern.«

»Du bist meine einzige Hoffnung«, beschwor mich meine Mutter. »Komm rüber und schau dich nach Hinweisen um. Es gibt Würstchen. Und Kuchen und Rührei.«

»Abgemacht«, erwiderte ich. »Gib mir zehn Minuten.«

Ich legte auf, drehte mich um und stieß gegen einen Riesenkerl. Mit einem schrillen Aufschrei sprang ich zurück.

»Ganz ruhig.« Er streckte seine Arme aus, zog mich zu sich heran und drückte mir einen freundschaftlichen Kuss

auf die Stirn. »Beinahe wäre mir das Trommelfell geplatzt. Du musst lernen, dich zu entspannen.«

»Diesel!«

»Ja. Habe ich dir gefehlt?«

»Nein.«

»Das ist gelogen«, meinte er. »Rieche ich Kaffee?«

Diesel taucht hin und wieder in meinem Leben auf. Tatsächlich war dieser Besuch erst sein dritter, aber mir kam es so vor, als wäre er schon viel öfter hier gewesen. Er hat einen muskulösen, fantastischen Körper, wirkt ein wenig abgerissen und riecht genauso, wie eine Frau sich das wünscht... Nach Sex, frisch gebackenen Plätzchen und einem Hauch Weihnachten. Okay, ich weiß, das ist eine merkwürdige Kombination, aber zu Diesel passt sie. Vielleicht deshalb, weil er nicht ganz normal ist... aber wer ist das schon? Er hat widerspenstiges sandfarbenes Haar und braune Augen, die prüfend dreinschauen. Er lächelt die meiste Zeit – und ist aufdringlich und unhöflich, besitzt aber auch einen unerklärlichen Charme. Und er kann Dinge tun, die ein normaler Mann nicht tun kann. Zumindest behauptet er das.

»Was tust du hier?«, wollte ich wissen.

»Ich bin auf der Suche nach jemandem. Es macht dir doch nichts auch, wenn ich hier ein paar Tage rumhänge, oder?«

»Doch!«

Er warf einen Blick auf meinen Mantel. »Willst du weggehen?«

»Ich bin auf dem Weg zu meiner Mutter, um dort zu frühstücken.«

»Ich bin dabei.«

Ich stieß einen Seufzer aus und schnappte mir meine

Handtasche und die Schlüssel. Gemeinsam verließen wir meine Wohnung und gingen den Gang hinunter. Mrs. Finley aus 3D befand sich bereits im Fahrstuhl, als wir einstiegen. Sie holte tief Luft und presste sich gegen die Wand.

»Schon okay«, beruhigte ich sie. »Er ist harmlos.«

»Ha!«, warf Diesel ein.

Diesel sah aus, als wäre er einer Ausgabe des GQ-Magazins für Obdachlose entsprungen. Jeans mit einem Riss am Knie, staubige Boots, ein T-Shirt mit einer Werbeaufschrift für Corona-Bier, ein schäbiges graues Sweatshirt, das er mit offenem Reißverschluss über dem T-Shirt trug. Zwei-Tage-Bart. Seine Haare sahen aus, als hätte er sie mit einem Schneebesens bearbeitet. Nicht, dass ich mir ein Urteil erlauben konnte. Ich sah auch nicht gerade aus wie eine Sexgöttin. Mein Haar war verwuschelt, ich war nur schnell in ein bequemes Paar Uggs geschlüpft und hatte meinen Wintermantel über eine von Morellis Jogginghosen und ein mit Entchen bedrucktes Schlafanzugoberteil aus Flanell gezogen.

Wir verließen alle hastig den Aufzug, und Diesel folgte mir zu meinem Wagen. Ich fuhr einen Chevy Monte Carlo, eine alte Klapperkiste, die ich günstig bekommen hatte, weil der Rückwärtsgang nicht funktionierte.

»Also, Mr. Magic«, sagte ich zu Diesel. »Was kannst du mit Autos anstellen?«

»Ich kann sie fahren.«

»Kannst du sie reparieren?«

»Ich kann einen Reifen wechseln.«

Das merkte ich mir, für den Fall, dass ich einmal einen Reifenwechsel brauchte. Ich riss die Tür auf und quetschte mich hinters Lenkrad.

Meine Eltern leben in Burg, die Abkürzung für Chambersburg, einem Stadtteil von Trenton. Die Unterkünfte und die Hoffnungen hier sind bescheiden, aber die Essensportionen riesig. Meine Mutter schaufelte einen Haufen Rührei und über ein Pfund Frühstückswürstchen auf Diesels Teller. »Ich stand heute Morgen auf, und sie war weg«, berichtete meine Mutter. »*Wusch.*«

Diesel wirkte nicht sonderlich beunruhigt. Ich schätzte, dass *wusch, und weg bist du* in seiner Welt nicht allzu ungewöhnlich war.

»Wo hast du ihre Nachricht gefunden?«, fragte ich meine Mutter.

»Auf dem Küchentisch.«

Ich schluckte das letzte Stück meines Würstchens hinunter. »Das letzte Mal, als sie verschwunden war, haben wir sie in einer Schlange gefunden. Sie hatte dort ihr Lager aufgeschlagen, um sich ein Ticket für ein Konzert der Stones zu kaufen.«

»Ich habe deinen Vater gebeten, herumzufahren und nach ihr Ausschau zu halten, aber bis jetzt hat er sie nicht gesehen.«

Mein Vater hatte bei der Post gearbeitet, war jetzt in Rente und fuhr halbtags Taxi. Meistens fuhr er nur bis zum Taxi-stand, um dort mit seinen Freunden Karten zu spielen, aber manchmal brachte er auch frühmorgens Fahrgäste zum Bahnhof.

Ich trank meinen Kaffee aus, schob den Stuhl vom Tisch zurück und ging nach oben, um mich in Grandmas Zimmer umzuschauen. Soweit ich das sehen konnte, hatte sie ihre Handtasche, ihre graue Jacke und ihre Zähne dabei.

Es gab keine Anzeichen eines Kampfes. Keine Blutspuren. Keine Reisetasche. Auf ihrem Nachttisch lag ein Prospekt von Daffys Hotel und Casino in Atlantic City.

Ich latschte zurück in die Küche. »Wo ist die große Tasche?«

»Welche große Tasche?«, erkundigte sich meine Mutter.

»Grandma hatte gestern eine große Tasche bei sich. Sie ist nicht in ihrem Zimmer.«

»Ich weiß nichts von einer solchen Tasche«, erwiderte meine Mutter.

»Hat Grandma gestern ihren Rentenscheck bekommen?«

»Schon vor ein paar Tagen.«

Vielleicht hatte sie sich ein paar neue Klamotten gekauft, sie in die Reisetasche gestopft und war am frühen Morgen mit einem Bus zu Daffys gefahren.

Diesel beendete sein Frühstück und stand auf. »Brauchst du Hilfe?«

»Bist du gut bei der Suche nach verschwundenen Großmüttern?«

»Nein. Nicht mein Fachgebiet.«

»Was ist denn dein Fachgebiet?«, wollte ich wissen.

Diesel grinste mich an.

»Abgesehen davon«, sagte ich.

»Vielleicht hat sie einfach ein Schäferstündchen mit dem Metzger.«

Meine Mutter rang nach Luft. Sie war entsetzt, dass Diesel so etwas sagte. Und noch entsetzter, weil sie wusste, dass das durchaus möglich war.

»Sie würde nicht mitten in der Nacht zu einem Schäferstündchen aufbrechen.«

»Falls es dich beruhigt, ich kann keine Störungen des

Energieflusses feststellen«, erklärte Diesel. »Sie war nicht in Gefahr, als sie das Haus verließ. Aber vielleicht liegen mir auch nur all die Würstchen und Eier schwer im Magen.«

Diesel und ich haben einen ähnlichen Beruf. Wir suchen beide nach Leuten, die schlimme Dinge angestellt haben. Diesel ist hinter Menschen mit besonderen Talenten her. Er bezeichnet sie als »die Unerwähnbaren«. Ich spüre Menschen auf, die so gut wie keine Begabungen haben. Ich nenne sie Flüchtlinge. Wie auch immer man die Gejagten nennt – der Jäger muss sich bei seinem Job sehr stark auf seinen Instinkt verlassen, und nach einer Weile entwickelt man ein Gespür für Energieströme. Okay, das klingt ein wenig nach Obi-Wan Kenobi, aber manchmal betritt man ein Gebäude und bekommt eine Gänsehaut. Dann weiß man, dass an der nächsten Ecke etwas Scheußliches lauert. Mein Gänsehaut-Empfänger ist gut, aber Diesels ist besser. Ich nehme an, dass Diesels Sinneswahrnehmung in einem Bereich liegt, der üblicherweise Werwölfen vorbehalten ist. Glücklicherweise ist er nicht übermäßig behaart, sonst müsste ich mir Gedanken darüber machen.

»Ich fahre zurück in meine Wohnung, um zu duschen und mich umzuziehen. Danach fahre ich ins Büro«, erklärte ich Diesel. »Kann ich dich irgendwo absetzen?«

»Ja. Von meinen Quellen weiß ich, dass sich der Mann, nach dem ich suche, gestern in der Mulberry Street aufgehalten hat. Ich will mich dort ein wenig umsehen. Vielleicht mit ein paar Leuten sprechen.«

»Ist der Kerl gefährlich?«

»Nicht besonders, aber die Idioten, die ihn verfolgen, sind es.«

»Ich habe in Grandmas Zimmer einen Prospekt entdeckt«, berichtete ich meiner Mutter. »Wahrscheinlich hat sie den Seniorenbus nach Atlantic City genommen und wird heute Abend wieder zurück sein.«

»O Gott«, stieß meine Mutter hervor und bekreuzigte sich. »Deine Großmutter allein in Atlantic City! Was da alles passieren kann! Du musst sie zurückholen.«

Normalerweise hätte ich das für eine dumme Idee gehalten, aber heute war ein schöner Tag, und ich war schon seit einer Ewigkeit nicht mehr in Atlantic City gewesen. Das klang wie ein perfekter Vorwand, um mir einen Tag freizunehmen. Ich hatte noch fünf offene Fälle zu bearbeiten, doch darunter war nichts, was nicht noch warten konnte. Und ich hatte nichts dagegen, auf ein wenig Abstand zu Diesel zu gehen. Diesel stellte eine Komplikation in meinem Leben dar, die ich wirklich nicht brauchte.

Eine Stunde später hatte ich mir Jeans, einen langärmeligen Pulli mit V-Ausschnitt und ein Sweatshirt angezogen. Ich fuhr zum Kautionsbüro, parkte am Gehsteig und marschierte hinein.

»Was steht an?«, wollte Lula wissen. »Ziehen wir heute los, um ein paar böse Jungs zu fangen? Ich bin bereit, ein paar Leuten in den Hintern zu treten. Dafür habe ich heute die richtigen Stiefel an. Außerdem trage ich einen Stringtanga, der mir zwei Nummern zu klein ist, und bin richtig fies drauf.«

Connie Rosolli schnitt eine Grimasse. Connie ist die Büroleiterin und eine waschechte Italoamerikanerin aus Burg. Ihr Onkel Lou war der Fahrer von Zwei-Zehen-Garibaldi. Und man munkelt, dass ihr Onkel Nunzo dabei geholfen hatte,

Jimmy Hoffa in der Schaufel eines Kipplasters verschwinden zu lassen. Connie ist ein paar Jahre älter, einige Zentimeter kleiner und um einiges üppiger als ich. Wäre Connie nach einer Frucht benannt, würde sie mit Nachnamen Cantaloupe-Melone heißen.

»Zu viel Information«, sagte Connie zu Lula. »Ich will nichts über deinen Stringtanga wissen.« Connie nahm einen Aktenordner von ihrem Schreibtisch und reichte ihn mir. »Das ist gerade hereingekommen. Kenny Brown. Gesucht wegen schweren Autodiebstahls. Zwanzig Jahre alt.«

Das bedeutete, dass er, wenn er nicht 150 Kilo wog, schneller laufen konnte als ich und daher verdammt schwer zu erwischen sein würde.

Ich stopfte die Akte Brown in meine Schultertasche. »Grandma Mazur hat sich aus dem Staub gemacht. Ich vermute, sie ist zu Daffy's gefahren, und ich habe meiner Mutter versprochen, nach ihr zu suchen. Will jemand mitkommen?«

»Ich hätte nichts gegen einen Ausflug nach Atlantic City«, meinte Lula.

»Ich auch nicht«, erklärte Connie. »Ich kann die eingehenden Anrufe auf mein Handy umleiten.«

Lula hatte bereits ihre Handtasche über die Schulter geschlungen und hielt ihre Autoschlüssel in der Hand. »Ich fahre. Ich werde nicht in einem Wagen ohne Rückwärtsgang nach Atlantic City fahren.«

»Ich brauche den Rückwärtsgang fast nie«, verteidigte ich mich.

Connie schloss das Büro ab, und wir quetschten uns alle in Lulas Firebird.

Ein Stephanie-Plum-Roman



Janet Evanovich

Glücksklee und Koboldküsse

Ein Stephanie-Plum-Roman

Paperback, Klappenbroschur, 192 Seiten, 13,5 x 20,6 cm

ISBN: 978-3-442-54672-5

Manhattan

Erscheinungstermin: Februar 2012

Wer das Glück sucht, findet es hier

Chaos-Queen Stephanie Plum hat eine Vorliebe für gefährliche Situationen und geheimnisvolle Männer. Da wäre zum Beispiel ihr ganz spezieller Freund Diesel, der immer dann auftaucht, wenn von Stephanies On-und-off-Lover Morelli und ihrem besten Kumpel Ranger weit und breit nichts zu sehen ist. Diesel ist auch mit von der Partie, als die Kopfgeldjägerin vor einem ihrer schwersten Fälle steht: Sie muss Grandma Mazur wiederfinden! Die ist nämlich mit einer Tasche voller Geldscheine über alle Berge, um in der Spielhölle von Atlantic City ihr Glück zu suchen. Leider gehört das Vermögen einem stadtbekanntem Mafioso, der es gerne zurück hätte. Jetzt kann nur noch eine Glückssträhne helfen ...



[Der Titel im Katalog](#)